

<b>Zeitschrift:</b>	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
<b>Band:</b>	11 (1903)
<b>Heft:</b>	18
<b>Artikel:</b>	Die Notwendigkeit der freiwilligen Hülfe im Kriege und das Bedürfnis, sie schon in Friedenszeiten vorzubereiten
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-545559">https://doi.org/10.5169/seals-545559</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Rote Kreuz

**Abonnement:**

Für die Schweiz . . . jährlich 3 Fr. —  
 Für das Ausland . . . jährlich 4 Fr. —  
 Preis der einzelnen Nummer 30 Cts.

**Insertionspreis:**

(per ein paltige Petitzeile):  
 Für die Schweiz . . . . . 30 Ct.  
 Für das Ausland . . . . . 40 "  
**Reklamen:**  
 1 Fr. — per Redaktionszeile.

**Offizielles Organ und Eigentum  
des schweiz. Centralvereins vom Roten Kreuz, des schweiz. Militärsanitätsvereins  
und des schweizerischen Samariterbundes.**

**Korrespondenzblatt für Krankenvereine und Krankenmobilienmagazine.**

■■■ Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. ■■■

**Redaktion:** Schweizerisches Centralsekretariat für freiwilligen Sanitätsdienst (Dr. W. Sahli), Bern.  
 Alle die Administration betreffenden Mitteilungen, Abonnemente, Reklamationen &c. sind zu richten an  
 Hrn. Louis Cramer, Plattenstraße 28, Zürich V.

Annonen nehmen entgegen die Administration in Zürich und die Buchdruckerei Schäfer & Cie. in Biel.

**Inhalt:** Die Notwendigkeit der freiwilligen Hülfe im Kriege und das Bedürfnis, sie schon in Friedenszeiten vorzubereiten.  
 — Der Arzneiaberglaube. Von Dr. Vangerhans, Leipzig. — Henri Duriant. — Dem Schweiz. Roten Kreuz ein Legat zugefallen. — Aus den Vereinen. — Birkular an die Hülfslehrer, Hülfslehrerinnen &c. betr. Hülfslehrertag in Kirchberg. — Vermischtes. — Anzeigen.

## Die Notwendigkeit der freiwilligen Hülfe im Kriege und das Bedürfnis, sie schon in Friedenszeiten vorzubereiten,

hat Hr. Kellersberger in einem prächtigen Votum im Ständerat durch folgende historische Ausführungen begründet, die verdienst, in weitesten Kreisen des Schweizervolkes bekannt und beherzigt zu werden. Ständerat Kellersberger sagte u. a.:

Die Kriege des vorigen Jahrhunderts haben die unumstößliche Tatsache festgestellt, daß keine Armee der Welt und sei sie noch so gut ausgerüstet, imstande ist, mit ihren eigenen Hülfsmitteln und den von ihr geschaffenen staatlichen und kriegsmäßigen Sanitätsseinrichtungen den verwundeten und kranken Soldaten auch nur einigermaßen ausreichende Hülfe zu verschaffen. Der Schrecken der Kriege des 19. Jahrhunderts und namentlich der großen Völker Schlachten waren nicht die großen Verluste an Menschenleben, sondern die entsetzlichen und unsagbaren Leiden derer, die verwundet auf den Schlachtfeldern hülfslos und qualvoll verenden mussten, und glücklich durften in jener Zeit die geopferten werden, denen die Kugel einen raschen Soldatentod brachte.

Die absolute Unzulänglichkeit der Sanitätsseinrichtungen jener Zeit und der Mangel an allem und jedem, an Ärzten, Transportmitteln, Lazarettsbedürfnissen tritt uns namentlich in den menschenmordenden Riesenschlachten des vorigen Jahrhunderts in drastischer Deutlichkeit vor Augen. In den Befreiungskriegen z. B. hatten die Deutschen für ihre in der Eile zusammengerafften 180,000 Mann Truppen keine Zeit mehr gehabt, irgend welche Sanitäts einrichtungen zu treffen, und ebenso marschierten die 80,000 Mann Russen damals ohne jegliche Ambulanz ins Feld. Die dreilägige Schlacht bei Leipzig ließ 100,000 Tote und Verwundete auf dem Schlachtfelde. Der damalige berühmte englische Professor Dr. Reil schildert in einem Brief an den Herrn von Stein, wie nach dieser blutigen Schlacht die 20,000 Schwerverwundeten dulden mussten, welche nach Leipzig gebracht wurden, bis sie zumeist der Tod nach furchterlichen Leiden erlöst. Dr. Reil schreibt: „In Leipzig fand ich ungefähr 20,000 verwundete und kranke Krieger von allen Nationen. Die zügelloseste Phantasie ist nicht imstande, sich ein Bild des Jammers in so gressen Farben auszumalen, wie ich es hier in der Wirklichkeit fand. Die Verwundeten liegen entweder in dumpfen Spelunken, in welchen selbst das Amphibienleben nicht Sauerstoff genug finden könnte, oder in scheibenleeren Schulen und hochgewölbten Kirchen. Viele aber liegen auf offener Straße, wo der Himmel sie bedeckt

und Henseln und Zähneklappern herrscht. Hier tötet die Sticklust, dort der Frost, auch nicht ein einziges Bürgerhaus ist den Soldaten eingeräumt. Unter 20,000 Verwundeten hat nicht ein einziger ein Hemd, Bettluch, Decke, Strohsack oder Bettstelle erhalten. Keiner Nation ist ein Vorzug eingeräumt, alle sind gleich elend beraten. Sie haben nicht einmal Stroh, sondern die Stuben sind mit Häckerling ausgestreut, das nur für den Schein gelten kann. Alle Kranken mit zerschmetterten Armen und Beinen, denen man auf der nackten Erde kein Lager hat geben können, sind verloren. Ihre Glieder sind, wie nach Vergiftungen, furchtbar angeschwollen, brandig und liegen nach allen Richtungen neben den Rümpfen. Kinnbackenkrampf an allen Ecken und Enden, der um so mehr wuchert, als Hunger und Kälte seiner Hauptursache zu Hülfe kommen. Am 26. Oktober sind viele Verwundete noch gar nicht verbunden, also seit dem 18., dem Schlachttag, andere werden nicht täglich verbunden. Die Binden sind zum Teil aus grauer Leinwand von Dürrenberger Salzsäcken geschnitten, die die Haut mitnehmen, wo sie noch ganz ist. Hier und da stand ein Korb mit rohen Dachschindeln zum Schienen der gebrochenen Glieder. Amputationen werden von Unberufenen gemacht, die kaum das Barbiermesser führen können. An Wärtern fehlt es ganz." Was uns an dieser Schilderung empört, ist nicht allein die vollständige Unzulänglichkeit aller Hülfsmittel und die Unwissenheit der Ärzte, sondern die allgemeine Herzlosigkeit, mit der die Bürger von Leipzig diesen Unglücklichen durchweg ihre Häuser verschlossen und sie auf der offenen Straße in Kälte und Not umkommen ließen.

Der gleiche Jammer fast wiederholte sich im Krimkriege und die halbe Million Menschen, die dieser für die Nationen, die ihn aussuchten mußten, so nutzlose Krieg verschlangen, zum großen Teil auf Rechnung der elenden Sanitätseinrichtungen bei den dortigen Armeen. Die Engländer hatten im September 1854 für jedes Regiment, das in der Krim standete, 10 ganze Tragbahnen und eine Medizinkiste auf einen Tag und die 1600 Schwer-verwundeten der blutigen Schlacht an der Alma hätten, weil ohne alle und jede Transportmittel, alle zugrunde gehen müssen ohne die Hülfe der französischen Marine, und nicht viel besser ging es den 4400 Verwundeten von Balaklawa-Inkerman. Und ebensowenig, wie man für die Verwundeten sorgte, sorgte man für die Gesunden. Ohne richtige Verpflegung und Bekleidung der Unbill eines kalten Winters ausgesetzt, traten alle möglichen epidemischen Krankheiten auf, Cholera, Ruhr, Typhus *et c.*, die schrecklich aufräumten, so daß im Laufe des Winters ganze Regimenter einfach verschwanden. Damals nun — dies rettete die Reste der Armee, die sonst vollständig zugrunde gegangen wäre — regte sich im englischen Volke zuerst die öffentliche Meinung, welche, wie später durch Henri Dunant, damals durch R. Peel aufgeweckt wurde. Die damals so berühmt gewordene Miss Nightingale mit ihren Damen nahmen sich in kräftigster Weise der Verwundeten an und sorgten für Baracken, Lazarette und die nötige Pflege.

Das gute Beispiel der Engländerinnen, die den Segen der freiwilligen Sanitätshülfe das erste Mal der Welt vor Augen führten, fand würdige Nachahmung bei der armen und selbst notleidenden Bevölkerung Piemonts im italienisch französischen Kriege, die in wohlstuen- dem Gegensatz zu jenen Bürgern von Leipzig alles mögliche zur Linderung der Leiden der Verwundeten opferte.

Nach der Schlacht bei Magenta (1859) und namentlich nach der blutigen Schlacht bei Solferino, wo 300,000 Mann 15 Stunden lang um den Sieg rangen und mehr als 40,000 Verwundete auf dem Schlachtfelde ließen, zeigte sich die Unzulänglichkeit der staatlichen Hülfsmittel in schreckhaftem Umfange. Die Schilderung der entsetzlichen Leiden der Verwundeten, der vollständige Mangel aller Transportmittel, der Mangel an Händen, um die in der heißen italienischen Sonne Verschmachtenden und Verblutenden zu laben und auch nur in den nächsten Schatten zu bringen, schildert uns Henri Dunant in seinem Souvenir de Solferino mit ergriffenden Farben. Es war diese einfache, aber mit der Wärme eines großen Herzens geschriebene Lektüre, welche zur wirklichen Abhülfe der Leiden des Krieges einen mächtigen Anstoß gab, so daß in der Folge vielleicht außer der Schweiz alle Staaten Europas dafür gesorgt haben, daß die freiwillige Sanitätshülfe in einem künftigen Kriege die unentbehrliche Hülfsgenossin jeder Armee sein wird.

Dieses Souvenir de Solferino gab, wie Sie wissen, ja auch den Anstoß zur Entstehung der Genfer Konvention. Allein damals war von irgend einer Organisation der freiwilligen Hülfe noch nichts vorhanden. Königsgrätz zeigte die gleichen Leidensbilder, wie Solferino.

Namentlich hier, wie überall, immer das unausweichliche „zu spät“. Die Hülfe, wenn sie kam, so kam sie erst dann, wenn die Schwerverwundeten nicht mehr zu retten waren, weil entweder ohne rasche Hülfe und zeitigen Verband ihre Wunden in Brand übergingen oder sie verbluteten oder verdursteten oder sonst hülfslos verschmachteten. Diese Erfahrungen haben, wie schon gesagt, mit blutigen Lettern den Satz verkündet: Die staatlichen Einrichtungen, die sogen. Militär- und offizielle Sanität reicht niemals aus, um unsern Soldaten diejenige Hülfe zukommen zu lassen, die sie vor den geschilderten entsetzlichen Leiden im Kriege und namentlich nach solchen Riesenschlachten zu bewahren geeignet ist. Zudem haben die genannten Erfahrungen unzweifelhaft festgestellt, daß jede und auch die weitestgehende Hülfe in der Regel zu spät kommt, weil die Natur der meisten Verwundungen es mit sich bringt, daß nur bei sofortigem und in den ersten Stunden angelegtem Verband oder vorgenommener Operation die Verwundeten am Leben erhalten werden können. Die staatliche Hülfe kommt aber zumeist zu spät, wenn sie erst im Kriege eingerichtet werden will. Sie muß daunzumal, d. h. bei Kriegsausbruch, schon hülfsbereit und fertig auf Piquet sein.

Es ist hier nicht der Platz, auf die Entwicklungsgeschichte der freiwilligen Sanitätshülfe in den verschiedenen Staaten einzutreten. Sie finden in der Botschaft des Bundesrates eine ausreichende Aufzählung der Einrichtungen, welche alle europäischen Staaten seit den Tagen von Solferino und Königgrätz geschaffen, und Sie mögen daraus ersehen, daß auf diesem Gebiete in den meisten Staaten ganz bedeutende Fortschritte gemacht worden sind. Die erste eigentliche großangelegte Organisation der freiwilligen Hülfe finden wir im Kriege des Jahres 1866 in Deutschland. Hier war es der Berliner Centralhülfsvverein, der schon im Schleswig-Holsteinischen Feldzug und gegen die Dänen sich als solcher organisiert hatte und dann im Jahr 1866 wieder gestützt auf Henri Dunants Bestrebungen neu auf den Plan trat und sehr bald 250 Zweigvereine hatte. Dieser Centralhülfsvverein hat nun unendlich viel Gutes geschaffen. Abgesehen von zirka 2 Millionen Liebesgaben, die er gesammelt, hat er die verschiedenen Kriegsschauplätze mit Tausenden von Zentnern von Lazarettbedürfnissen, Nahrungs- und Genussmitteln versorgt, die mehrmals per Tag in Extrazügen überall da hingen, wo die Truppen sich schlügen. Daneben gab es noch weitere zahlreiche Vereine, die für Einrichtung der Lazarett sorgten, und einen Frauenverein, zirka 280 Frauen, der nicht nur das Centralkomitee unterstützte, sondern auch die Besorgung der Lazarett übernahm.

Allein — und dies ist das eigentümlichste bei dieser freiwilligen Hülfeleistung auf dem Gebiete der Sanität — es entsprechen diese doch weit und groß angelegten und von größter Opferwilligkeit aller Stände in allen Städten und Provinzen des Landes getragenen Leistungen den erwarteten Erfolgen dennoch nicht. Die in großen Quantitäten gespendeten Vorräte, die mächtigen Depots von Lazarettbedürfnissen aller Art, sie lagen oft massenhaft da angehäuft, wo man sie nicht brauchte. während in anderen nicht weit von diesen entfernten Lazaretten der bitterste Mangel herrschte, und nur zu oft kamen die nötigen Instrumenteinsendungen, Erfrischungen, Pflege- und Nahrungsmittel niemals in die für sie bestimmten Hände und verschwanden spurlos, ob absichtlich oder nicht, ist nicht ermittelt worden. Was bei solchen Lieferungen immerhin vorkommen kann, erzählt uns Prof. Friedr. Eschmarch, der die damaligen Zustände in einer Broschüre betitelt: „Über den Kampf der Humanität wider den Krieg“ näher beschreibt. So erzählt er, daß z. B. im Krimkrieg ungeheure Massen von für die Verwundeten bestimmter Charpie und Verbandstoffen an Papierfabrikanten abgegeben worden seien. Dazu kam trotz reichster Vorräte die völlige Unkenntnis über die vorhandenen Bedürfnisse, die Unentschlossenheit in der Verwendung der vorhandenen Mittel und vorab der Mangel an Disziplin und unbedingter Unterordnung der freiwilligen Hülfe unter die militärische und staatliche Autorität im Kriegsfall.

Alle diese Übelstände, wie schon betont, entspringen in erster Linie dem Mangel an einer zweckmäßigen Organisation der freiwilligen Sanitätshülfe, die schon im Frieden und vor jedem Kriegsbeginn einzusetzen muß, während die staatliche Hülfe, wie die Erfahrung aus allen Kriegen uns stets dargetan hat, zu spät kommt. Wir haben in allen diesen Dingen sogar zahlreiche Beispiele, wo die staatlichen Behörden die freiwillige Hülfe ablehnten oder nur widerwillig sich gefallen ließen. Wir dürfen also auch für uns als unabstreitbaren Gewinn früherer Erfahrungen den Grundsatz aufstellen: Die freiwillige Sanitätshülfe muß von langer Hand und in Friedenszeiten eine möglichst vollständige und fertige Organisation erhalten und im Kriege sich vollständig und ganz der mili-

tärischen Ordnung mit Unterordnung unter die militärische Autorität anpassen, d. h. sich dem staatlichen Sanitätsdienst eingliedern.

---

## Der Arzneiaberglaube.

Von Dr. Langerhans, Leipzig.

Man hört bisweilen von Erkrankten sagen: „Medizin geben Sie mir nicht, Herr Doktor, an Medizin glaube ich nicht!“ Andere wieder kleiden ihren Tadel in ein Lob der Chirurgie: „Ja, die Chirurgie,“ sagen sie, „das ist etwas, aber an Arznei glaube ich nicht.“ Wenn die Leute solche Redensarten von sich gegeben haben, dann glauben sie etwas besonders Kluges geleistet zu haben; sie gucken den Arzt impertinent an und gerieren sich als „aufgeklärte Menschen.“ Ich bin nun selbst ein ausgesprochener Freund der Aufklärung und glaube nicht, daß in Krankheitsfällen das Heil einzige und allein zu erhoffen ist von irgend einem weise zusammengesetzten Tränklein. Da ich mich hierin eins weiß mit dem Gros der Ärzte, könnte ich den lieben Aufklärern ihre kleinen Übertreibungen zugute halten, wenn diese selben Aufklärer nicht anderseits von einem entsetzlichen Medizinaberglauben beseelt wären, daß ich nun meinerseits etwas die Lasterne der Aufklärung schwingen möchte.

Es ergibt sich nämlich gar bald, daß gerade solche Personen, wenn ihnen eine Krankheit droht, oder wenn sie Gelegenheit zu haben glauben, anderen ihren Rat zu erteilen, an den widerwärtigsten Holuspolus glauben. Häufig ist es ein Rezept, das, von der Großmutter oder sonst woher ererbt, sich einer besonderen Beliebtheit erfreut. Die Einreibungen sind es ja, die da ebenso leicht zu brauen sind, wie die Magenschäpse. Wenn man irgendwelche aromatisch riechende Stoffe pflanzlicher oder tierischer Provenienz mit Spiritus übergießt, so „destilliert“ der „Geist“ in sie hinüber, und wenn sich dann mit dem Stoff noch eine mystische Vorstellung verbinden läßt, so ist die Heilkraft bewiesen. Ich erinnere nur an den Maiwuchs. Das erste Grün, das an den Tischen im Frühjahr sproßt, wird in forsifrevlerischer Weise abgerauft, mit Franzbranntwein aufgesetzt und eingerieben. Es macht die rheumatischen Glieder der Greise wieder geschmeidig, „wie einst im Mai“.

Andere bevorzugen das sogen. Naturheilsverfahren. Während man es bereits in Quinta lernt, daß es in das Natur zirka 60 Elemente gibt, eine Zahl, die mit unsrern wachsenden Kenntnissen noch immer im Wachsen begriffen ist, kennen sie deren nur vier: Feuer, Wasser, Luft und Erde. Aber vielleicht hat diese Einseitigkeit die Herren Zweifler nun dazu gebracht, ihre Methode besonders fein auszubilden: Keineswegs! Man sehe nur, wie mit den paar Prozeduren Wadenpackung, Kumpfpackung u. s. f., an denen schließlich der Name das beste ist, ohne Kenntnis der Krankheit, ohne Berücksichtigung der äußeren Umstände gewirtschaftet wird, einfach nach Schema f. Dabei ist es doch so klar wie nur etwas, daß, wie bei jedem Heilmittel, auch hier der Wirkung der Prozedur die Gegenwirkung des Organismus entgegensteht. Die Kenntnis beider im allgemeinen und ihre Beobachtung im jeweiligen Falle kann das Mittel zu einer mächtigen Waffe gestalten in der Hand des Kundiigen. Ein Handtuch von einer bestimmten Größe, in Wasser von einer bestimmten Temperatur getaucht, ausgedrückt, auf den Körper gebracht, mit einem Flanellstück mit bestimmten Eigenschaften bedeckt und eine ganz bestimmte Zeit lang liegen gelassen, hat durchaus nicht immer die gleiche Wirkung. Ein Rheumatiker reagiert anders darauf, als ein Gichtiker, einer mit der Schwindssucht anders als der mit der Lungeneuertzündung. Ja, beim Gesunden schon ist die Wirkung einer derartigen Prozedur eine himmelweit verschiedene, je nachdem sie vorgenommen wird im heißen Sommer, oder im Winter im nur mäßig erwärmten Schlafzimmer.

Diese sogen. einfachen Heilfaktoren sind durchaus nicht einfach zu verstehen. Wir brauchen dazu nicht nur die Kenntnis physikalischer Gesetze, auch die physiologischen Vorgänge im Menschen und die der eventuellen krankhaften Veränderungen wollen berücksichtigt sein. Was ist nun der langen Rede kurzer Sinn? Die Heilfaktoren, die auf den Körper des Menschen angewendet werden, die physikalischen und die medikamentösen, sind in ihrer Wirkung, die Gegenwirkung, die der kalte Organismus gegen sie entfaltet, ist so schwer zu verstehen, daß der Laie, wenn er sich nicht lächerlich machen will, gut tut, sich des Urteils zu enthalten, gut tut, sich einen Arzt zu wählen, der ihm Vertrauen einflößt, und seine Anordnungen strikte zu befolgen.

(„Dische. Zeitschr. f. Samariterwesen.“)

---